

Vorbemerkung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **96 (1996)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Maria Gundrum, Malerin und Kunsthistorikerin (1868–1941)

von

Dorothea Roth

Vorbemerkung

Dem Namen Maria Gundrum bin ich zum erstenmal begegnet, als vor einigen Jahren, beinahe durch Zufall, das Protokollbuch des Basler Lehrerinnenvereins in meine Hände geriet. Mein Interesse an Maria Gundrum, die den Verein 1895 gegründet und auch dem Redaktionsstab der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung angehört hatte, wurde erst richtig erweckt, als ich feststellte, dass sie sich nach einigen Jahren aus dem Vereinsleben zurückzog, das Studium der Kunstgeschichte ergriff, ihre Stellung als Lehrerin aufgab und schliesslich aus der Basler Schulszene, wo sie einiges Aufsehen erregt hatte, verschwand. Es reizte mich, herauszufinden, warum sie in einer Zeit, wo Dutzende von alleinstehenden Frauen sich um eine Anstellung als Lehrerin bemühten, auf ihre gesicherte Position verzichtete, und welches ihr weiteres Schicksal war.

Der Zufall kam mir zur Hilfe: In dem zu ihrem 90. Geburtstag erschienenen «Musenalmanach einer Baslerin» von Eva Bernoulli (Basel 1993) stiess ich, ohne dass ich ihn dort gesucht hätte, auf den Namen von Maria Gundrum in Verbindung mit demjenigen der Schriftstellerin Ricarda Huch. Von Eva Bernoulli (1903–1995) selbst erfuhr ich, dass sie während ihrer Studienzeit in München um 1922/23 im Haus der mit ihren Eltern befreundeten Familie Wittwer Maria Gundrum kennengelernt hatte. Sie erinnerte sich an die Erscheinung der weisshaarigen Dame, die sich bei grossen Gesellschaften in der Wittwer'schen Villa auf der Ludwigshöhe bei München unentbehrlich machte und deren Nimbus darin bestand, dass sie als Freundin des Philosophen Alfred Schuler und als eine gute Bekannte des grossen Heinrich Wölfflin galt.

Der Name Alfred Schuler war in keinem Lexikon aufzufinden, und so blieb mir als einzig mögliche Spur, die zu verfolgen war, die Biographie von Heinrich Wölfflin. Der umfangreiche Nachlass des Verfassers der «Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe» wurde nun zum Ausgangspunkt einer Suche, für die der Vergleich mit dem Aufspüren der Stecknadel im Heuhaufen nicht unangebracht ist. Doch



Maria Gundrum
(*Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlass Hans Cornelius*)

wurde die Geduld belohnt: Seit der ersten Nennung ihres Namens in einem Brief des jungen Professors aus Basel an seine Eltern im Februar 1900 bis zur Meldung ihres Todes im März 1941 taucht der Name Maria Gundrum in Wölfflins Briefen und Notizheften immer wieder auf. Aus den kurzen Erwähnungen liessen sich allmählich die Stationen ihres Lebensganges erkennen: auf Basel folgten Rom, Berlin, München.

Bildeten diese Angaben gewissermassen das Rückgrat der Biographie, so ergaben sich im Verlauf der Suche weitere Verbindungen. Die Zeit, in der sie sich von Basel löste und zwischen dem Studium der Kunstgeschichte und dem eigenen Malen schwankte, wird in den Briefen an Karl Schwarzschild beleuchtet. Ihre Verbindung mit dem Kreis um Klages und Schuler in München ist durch die grosse Klages-Biographie von Hans-Eggert Schroeder sowie durch Briefe gut belegt. Einige Briefe des Buchkünstlers Paul Renner an Hans Cornelius geben Einblick in ihre kunstpädagogische Tätigkeit in der Spätzeit des Münchner Jugendstils, und in ihren eigenen Briefen an diesen ihren engsten Freund wird sie selbst als Persönlichkeit fassbar. Die Beziehung zu Elsa Bruckmann führt aus dem Klages-Schuler Kreis vor dem Ersten Weltkrieg in die Münchner Gesellschaft der 1920er und 1930er Jahre. Dass Maria Gundrum, im Unterschied zu Heinrich Wölfflin, der München schon 1924 verlassen hatte, ihre Stellung in dieser Gesellschaft, die mehr und mehr vom Geist des kommenden Dritten Reichs durchdrungen wurde, behauptete und sie auch nicht aufgab, als ihren Freunden in der Schweiz die Augen über das Wesen der Nazi-Diktatur längst aufgegangen waren, das wurde ihr in ihrer ursprünglichen Heimat nicht verziehen und ist der Grund dafür, dass sie in Basel totgeschwiegen und vergessen wurde.

Die Uneinheitlichkeit des biographischen Materials, das aus zahlreichen einzelnen, oft nur beiläufigen Aussagen der verschiedensten Personen besteht, verweist auf den besonderen Charakter der Biographie selbst: Einer Vielfalt von Interessen und Begabungen entsprechen Verbindungen und Freundschaften mit vielen und voneinander sehr verschiedenen Menschen. Der zentrale Punkt, auf den hin alle diese Beziehungen konvergieren, ist Maria Gundrums leidenschaftliche Liebe zur Kunst. Doch ist dieses Verhältnis ein zwispältiges, und darin liegt die Problematik ihres Lebens: Trotz ihrer malerischen Begabung und ihrem Einfühlungsvermögen in den Prozess künstlerischer Gestaltung blieb ihr die ausdauernde Kraft des Schöpferischen versagt. Mit ihrer frühen Einsicht (ca. 1902), es sei «leichter, zur Befriedigung anderer schön über Kunst zu sprechen, als ... zu eigener Befriedigung ein Kunstwerk zu Stande zu bringen»,

formuliert sie diesen Zwiespalt und lässt uns ahnen, dass ihre Hinwendung zur Kunstgeschichte und zur Kunst der Interpretation auf dem Hintergrund ihrer Resignation als Künstlerin zu verstehen ist. Man möge es der vorliegenden Arbeit nachsehen, dass von der «Malerin», die der Titel verheisst, bisher nur ein einziges Bild aufgefunden werden konnte.

*I. Lehrerin, Studium der Kunstgeschichte, Hinwendung zur Malerei
(bis 1903)*

Maria Gundrum wurde am 18. Juli 1868 in München geboren. Ihre Eltern, die 20jährige Maria Schluttenhofer von München und der vier Jahre ältere Steinmetz Johann Friedrich Wilhelm Gundrum, heirateten im Jahr darauf und liessen das Kind legitimieren. J.F.W. Gundrum war der Spross einer Handwerkerfamilie, die aus Speyer in die Schweiz eingewandert war. Sein Vater, der Zimmermeister Johann Michael Gundrum, hatte sich 1842 in Basel eingebürgert, zunächst eine Baslerin und nach deren Tod die in Basel niedergelassene, aus Württemberg stammende Christina Elisabeth Merker geheiratet. Zahlreiche Angehörige der Familien Gundrum und Merker lebten in Basel, während J.F.W. Gundrum in die Heimat seiner Frau, nach München, übersiedelte, wo er drei Jahre nach der Geburt seiner Tochter starb. Maria Gundrum hat also ihren Vater kaum gekannt. Sie verlebte die ersten Jahre ihrer Kindheit in München bei der Mutter. Ohne sich nochmals zu verheiraten, gebar diese Frau in kurzen Abständen fünf weitere Kinder, und es scheint, dass das Leben der erstgeborenen Tochter im Kreis ihrer Halbgeschwister kein besonders glückliches war.

Mit der Begründung, dass die Mutter «durch ihre Beschäftigung ständig vom Hause ferngehalten werde», schalteten sich, als Maria 11jährig war, die Verwandten von Basel ein, brachten das Kind in die RheinStadt zu den Grosseltern und richteten ein Gesuch um Aufnahme ins Bürgerliche Waisenhaus. Die Einwilligung dazu zögerte sich etwas hinaus, einmal weil keine finanzielle Notlage bestand – Maria Gundrum besass von ihrem Vater her ein kleines Vermögen –, ausserdem hatte man Bedenken, das Kind, das aus einer katholischen Umgebung stammte, einer auf den reformierten Glauben ausgerichteten Erziehung zuzuführen. Nachdem der Vormund und dessen Stellvertreter die schriftliche Einwilligung zur reformierten Erziehung gegeben und die jährliche Zahlung eines Kostgeldes zugesichert hatten, wurde Maria Gundrum als «Tochter eines hiesi-